

Arbeit 1 von Laura Weser

Auf Drängen von Cole ruft Jess Mrs Gorman an, um sie darüber zu informieren, dass ihre Schwiegertochter dringend Hilfe benötigt. (S. 345f.) In ihrem inneren Monolog reflektiert sie die Beziehung von Sohn und Schwiegertochter und wird in ihren Gedanken von dem Anruf unterbrochen.

Mrs Gormans Gedanken:

Die ersten dämmrigen Stunden dieses Montagmorgens waren angebrochen, und ich hatte mich erst vor einiger Zeit zur Ruhe gelegt, als ich vom dumpfen Klingeln des entfernten Telefons aus dem Schlaf gerissen wurde. Ich tastete eine kurze Zeit orientierungslos in der Dunkelheit, erreichte den Lichtschalter und zog mir träge die Schlafbrille vom Gesicht. Unwillkürlich kniff ich die geblendeten Augen zusammen, zog die Bettdecke fort und richtete mich langsam auf. ›Ach du liebes bisschen. Mein Gottchen, wie spät ist es denn? Nicht mal den wohlverdienten Gesundheitsschlaf lässt man einer alten Dame heutzutage noch. So eine Unverschämtheit.‹ Mit solch düsteren Gedanken stolperte ich durch den dunklen Flur, immer dem ungeduldigen Klingeln des Telefons folgend. Völlig außer Atem nahm ich den Hörer ab, in der Annahme, mein Sohn Vince sei wieder einmal in Nöten, was in diesen düsteren Tagen nichts Außergewöhnliches war. Vince quartierte sich gerne mal in meinem geräumigen Kellergeschoss ein. Ich hatte ihm vor geraumer Zeit sein altes Zimmer aus Kindertagen hergerichtet, wenn er sich mal wieder mit seinem Mädchen vergnügte oder sich mit seinen Kumpanen auf ein Schnäpschen traf, wie er es nannte – insgeheim weiß ich natürlich, dass er dort unten seine dunklen Intrigen mitorganisiert und zusammen mit dem Gesindel um Mr. Quentin nach dessen Pfeife tanzt. Ich toleriere diese Treffen selbstverständlich, Vince weiß, was er tut, auch wenn er teilweise etwas zu weit geht. Er denkt, ich weiß von nichts, doch auch ich lese die Zeitung und dank des offenen Heizungsschachtes in der Waschküche kann selbst ich eins und eins zusammenzählen. Hab mir doch gleich gedacht, dass der Anschlag nicht der jungen Ford aus London galt, nein, nein. Furchtbare Geschichte, hab gleich geahnt, dass da was faul ist, vor allem als Vince mich damals genauestens und höchst unauffällig ausfragte, wann Abbie sich in jener Nacht auf den Heimweg machen würde... Er kümmert sich sonst nicht drum, was Abbie treibt – nur wenn er Böses im Sinn hat! Sie leben ja nur noch so nebeneinander her, die beiden. Ach herrje... Abbie. So ein gutes Kind, hat das alles nicht verdient, haben uns stets gut verstanden, kam öfters auf ein Pläuschchen und eine Tasse Tee vorbei, aber in letzter Zeit... Seit diese beiden Brüder bei ihr hausen, diese Fords, da lässt sie sich nicht mehr blicken bei mir, wirkt völlig verstört und verschlossen, die Situation scheint sie doch gehörig mitzunehmen, weiß nicht, ob das an den beiden Unruhestiftern oder an diesem jungen blonden Ding liegt. Wie hieß sie doch gleich...? Kann verstehen, dass die Geschichte ihr nahegeht: Ihr eigener Ehemann mit diesem Flittchen, der Druck, der von allen Seiten des Hauses auf sie ausgeübt wird, und dann noch die unzähligen, aber dennoch vergeblichen Versuche, sich den Tod der Freundin vom Gewissen zu reden. Aber ob sie überhaupt Schuld trägt? Ist sie nicht ebenso Opfer? Und Vince? Oder hätte ich vielleicht etwas beeinflussen können? Hätte ich mich einmischen sollen, an Vince's Herz appellieren und ihm die ganze Geschichte ausreden? Aber er ist ja doch nur der Handlanger dieses Quentin, ob er will oder nich'. Er dachte ja, er sitze am langen Hebel, er dachte, er lenke das Ganze, aber die Kontrolle hatte er nie, vielleicht weiß er das ganz tief drinnen. Dass er nur der Depp ist, der die Drecksarbeit macht, damit andere sich nicht die Finger beschmutzen, der Depp, der nun auch nicht mehr zurückkann, selbst wenn er wollte. Er war nie der Typ, der es weit bringt, er hatte nie ein Ass im Ärmel. Aber ich bin lieber still, kann froh sein, dass ich überhaupt Beziehungen habe in dieser Vetternwirtschaft, sonst hätt ich mich womöglich mit Sack und Pack aufmachen müssen, hätte vielleicht nach Widdecombe ziehen müssen. Also toleriere ich seine nächtlichen Besuche und Anrufe, toleriere dieses 17-jährige Mädchel – obwohl ich mir bei den Anrufen gerade nicht mehr so sicher war, nachts um halb zwei, als ich verschlafen meinen Namen ins Telefon nuschelte. Statt Vince's forschem Ton drang die charismatische Stimme einer jungen Frau an mein Ohr.

Ich sperrte verdutzt die Gehörgänge auf und lauschte gespannt auf die Entschuldigung und dann die Bitte der Unbekannten, doch bitte so schnell wie möglich das Haus meiner Schwiegertochter aufzusuchen, sie benötige Trost und Halt. »Wer sind Sie? Was ist passiert? Was soll das?«, bellte ich in die Stille am anderen Ende. Freizeichen. Ich ließ mich verwirrt auf den Sessel neben der Garderobe nieder und atmete erst mal tief durch. Was mochte wohl geschehen sein? War Abbie etwas zugestoßen? Das wäre in diesem verfluchten Örtchen nichts Verwunderliches, aber es wäre doch ungeheuerlich, wenn Vince erneut – nein, das würde er nicht wagen, nicht nach diesem fatalen Fehlschlag, er brauchte sie doch, irgendwie, aber wenn doch... Wie, wie könnte er nur zulassen, dass ihr doch noch etwas geschieht? Plötzlich war hier alles möglich. Er würde nicht, er hatte daraus gelernt, er war vernünftig, sagte ich mir. Auch wenn Liebe und Leidenschaft – hätten sie je existiert – längst erloschen waren: Sie lebten in mehr oder weniger zufriedener, gewohnter Einverständlichkeit, stützten einander, schon immer, mehr finanziell womöglich als existenziell, wer mochte das wissen, aber doch, eine undefinierbare, unerschließbare Verbundenheit hielt sie zusammen, ein Band, geknüpft aus Notdurft und einer Sehnsucht nach ebender Gewohnheit, dem Alltag, und dieses Band, ich glaub's ja kaum, scheint stark genug zu sein, einem willkürlichen Partner auf den Ehepartner, den internen Konflikt eines Hauses wegen, einem Nebenbuhler und am Ende womöglich sogar diesen verhängnisvollen Brüdern zu trotzen. Unbeschreiblich eigentlich. Aber trotzten die Brüder auch diesem Band? Diesem Dorf? Dieser verworrenen, intriganten Gemeinschaft? Möglicherweise nicht, dann wird alles in gewohnten Bahnen weitergehen, der kleine Rest der Anwohner wird irgendwann fortgehen, auch die letzten Trotzköpfe werden nachgeben, die Zigeunersippe wird weiterziehen, verstrickt in ihre eigenen kriminellen Machenschaften und diese düstere Geschichte hier und ein trüber Nachgeschmack der Furchen Taten & Untaten wird zurückbleiben, selbst dann, wenn sich hier längst die Touristen auf den Liegestühlen recken und die Golfwägelchen ihre Runden von Loch zu Loch tuckern, irgendwas bleibt doch vom Lychweg, dem Pfad der Toten. – Aber sollten sie es doch schaffen, die Sache, in der sie hier eintrafen, aufzuklären, vielleicht können wir dann letztendlich doch hierbleiben, wer weiß, denn langsam bekomme ich entgegen meinem Willen doch gewissen Respekt vor den beiden, vor ihrer Beziehung zueinander und der Bereitschaft, all das hier für ihre Schwester auf sich zu nehmen. Sie verändern alles mit dieser Verbindung da zwischen ihnen... Ach, du liebes Lieschen, wo ich schon wieder hindenke, chrmchrm. Wobei man sich doch ertappt, wenn man mal die Gedanken schweifen lässt. Absurd! Ach herrje, jetzt muss ich aber los, hab ja glatt vergessen, warum ich nachts hier an der Garderobe herumlungere. Abbie braucht seelischen Beistand und ich muss fragen, wer bloß diese mysteriöse Anruferin war. Ach, du liebes Lieschen.

Jake begibt sich, verkleidet als Cole, nach London, um die Dorfbewohner in die Irre zu führen. Die Erzählung gibt dessen Gedanken während der Bahnfahrt wieder.

Geschichte von Jake, dem Zigeuner

Er schaute auf seine Uhr. Wenn der Zug pünktlich war, musste er in einer Minute ankommen. Die Mütze tief im Gesicht, stand er etwas abseits der anderen Wartenden und dachte über das nach, was ihm Jess gesagt hatte: Er solle sich so unauffällig wie möglich benehmen, mit niemandem reden und auf keinen Fall dürfe er jemandem sein Gesicht zeigen.

Jake zog die Mütze noch etwas tiefer, bis er merkte, dass das wohl sehr auffällig war, und schob sie deshalb wieder etwas höher. Als er erneut auf die Uhr sehen wollte, hörte er schon die Frauenstimme, die laut ankündigte, dass der Zug auf Gleis 4 einfahre und die Fahrgäste vorsichtig beim Einstieg sein sollten. Ohne sich auch nur umzusehen, stieg Jake in den Zug und setzte sich an ein Fenster, damit man ihn auch genau sehen konnte. Er spürte unsichtbare Blicke auf sich ruhen und fixierte einen Punkt im Waggon, damit er nicht hinter sich schaute. Nach ein paar Sekunden fuhr der Zug dann mit einem Ruck los und Jake sah und hörte, wie die Gäste kurz ihr Gleichgewicht verloren und vor Überraschung ein »Oh« ausriefen.

Als die Landschaft nur noch aus vielen Strichen bestand und der Zug auch keine Anzeichen machte, langsamer zu werden, wandte Jake sich vom Fenster ab und dachte über das nach, was im Wohnwagen von Reason abgesprochen worden war: Erstens zur Bushaltestelle gehen und auf den Bus, der in die Stadt fährt, warten. Erledigt. Zweitens am Bahnhof auf den Zug warten und einsteigen. Erledigt. Drittens: Mit dem Zug fahren. Gerade in Gang. Viertens: Aussteigen. Fünftens: ?

Jake dachte über die Lücke in seinem Plan nach: Was passiert, wenn sie erfahren, dass er gar nicht Cole ist? Was passiert, wenn er erst mal am Ziel seiner Reise angekommen ist? Wo bleibt er dann? Was ist, wenn die anderen ihn verprügeln, ihn vielleicht sogar töten? Er hatte gesehen, wie Cole zugerichtet worden war, und was mit seinem kleinen Bruder war, konnte er raten.

Cole. Cole und Ruben Ford. Er wusste nicht, was er von beiden halten sollte. Sie waren keine Zigeuner. Er mochte den Gedanken nicht, dass ein Nicht-Zigeuner, ein Gadje, bei ihnen im Lager war. Als er am gestrigen Morgen zu Reasons Wohnwagen wollte, hatte er Cole gesehen. Er war verletzt gewesen, hatte am Kopf geblutet und seine Hand war seltsam lila angeschwollen gewesen. Jess war bei ihm gewesen und hatte ihn gestützt.

Er, Jake, hatte die beiden noch einen kurzen Moment beobachtet, dann war er jedoch wieder in seinen eigenen Wohnwagen gegangen.

Jetzt wusste er, was er von Cole hielt: nichts. Er kannte ihn zwar nicht, doch von seinem Vater hatte er viel gehört und die Geschehnisse im Dorf waren auch nicht so einfach an ihm vorbeigegangen.

Jess hatte ihn am nächsten Morgen aufgesucht. Ihn um einen Gefallen gebeten. Diesen Gefallen. Hier zu sein, sich als Cole auszugeben, sich in Gefahr zu bringen. Als Jake vor Cole getreten war, hatte dieser ihn von Kopf bis Fuß gemustert. Er, Jake, hatte nicht gezeigt, was er dachte, sondern hatte einfach mit einem leeren Blick auf ihn geschaut. Er wusste noch, dass er seine Augen feindselig verengt und Coles Gesicht studiert hatte.

Auch hatte er sich gefragt, woher Coles blaue Flecke und Wunden stammten, aus welchem Grund Jess und Reason ihn hergeholt hatten. »Jake, du kennst doch Cole, oder?«, hatte Jess gesagt und ihn mit einem Schau-endlich-etwas-freundlicher-sonst-verpass-ich-dir-gleich-eine-Blick angeblitzt. Jake hatte so was wie ein »Ja« gemurmelt und Cole die Hand gereicht. Aber dieser hatte nur genickt.

Jake holte tief Luft, um sich zu beruhigen. Alles an diesem Jungen störte ihn! Seine Art, sein Aussehen. Alles. Cole blickte einen von oben herab an, als sei ihm alles egal. Als gäbe es nur ihn und seine Familie. Die anderen sind nur Nebenfiguren in einem seltsamen Film und er und seine Familie spielen die Hauptrolle! Jake hasste diese Art. Schon als er ihn im Dorf ankommen sah, hatte er das gespürt. Er hatte sofort gewusst, dass nichts Gutes kommen konnte. Nur Probleme. Und er hatte recht. Wäre Cole nicht mit seinem Bruder gekommen, säße er jetzt nicht in diesem überfüllten Zug, würde nicht

beobachtet werden und hätte keinen sinnlosen Verband um die Hand, der juckte und kratzte und viel zu fest gebunden war. Coles ganze Familie hatte Probleme gebracht. Wäre seine Schwester nicht gekommen, wäre sie nicht tot. Wäre sie nicht tot, wären Cole und sein Bruder nicht gekommen; wären sie nicht gekommen, hätte das Dorf keine Probleme gehabt und könnte machen, was es wollte; ob sie nun ihre Häuser behielten oder sie verkauften. Ihn und die anderen Zigeuner ging das nichts an. Sie konnten immer noch woanders hinziehen.

Dann blitzte plötzlich Coles Gesicht in seinen jüngsten Erinnerungen auf. Das unverletzte Gesicht. Dieses Gesicht. Er hasste es. Er hasste es, seiner Perfektion wegen. Diese klaren Augen. Außerdem blitzte eine Art Willenskraft in ihnen. Cole. Er hatte vorher noch nie so eine Person kennengelernt. So eine Person, die denkt, sie könne sich in die Angelegenheiten anderer einmischen. Die glaubt, dass das, was sie tut, richtig sei. Die nicht nachdenkt, sondern gleich handelt.

Welcher normale Mensch legt sich mit einem ganzen Dorf an? Lässt sich fast zu Tode prügeln und bleibt dennoch da? Natürlich ein Mensch, der glaubt, dass seine Ziele und Wünsche zu erreichen sind. Ein Mensch, der nur alles von seiner Seite sieht. Ein Mensch, den die anderen nicht interessieren und der nicht versucht, zu verstehen, warum sie so handeln, wie sie handeln. Ein Mensch, der glaubt, sein Ziel wirklich erreichen zu müssen, gar nicht sieht, dass er sein Ziel in einem Netz hat, in dem er sich verfangen hat.

Eine Stimme riss ihn aus seinen Gedanken: »Ausstieg in Fahrtrichtung links.«

Jake sah hinaus. Ein überfüllter Bahnsteig war zu sehen und Menschen, die sich wie Tiere in den Zug drückten und die Aussteigenden zwangen, wieder hineinzugehen. Er seufzte und schloss die müden Augen. »Hoffentlich ist das alles bald vorbei«, dachte er und versuchte an morgen zu denken.

Arbeit 3 von Anna Vögler

Innerer Monolog Coles auf der Grundlage von Kapitel 2 und 3.

Natürlich sagt niemand ein Wort auf dem Heimweg von DC Mertons Büro. Mum ist total fertig und Ruben mal wieder in Gedanken versunken. Wahrscheinlich in Gedanken an Rachel. Und dieser Mistkerl von Polizist hat nichts Besseres zu tun, als meine Mum zu quälen. Uns zu quälen, mit diesen ständigen Besprechungen und der immer gleichen Leier über die Fakten ihres Todes. Was interessiert uns dieser Scheiß? Wir wollen sie doch nur beerdigen. Sonst nichts. Das ist das Einzige, was wir noch für sie tun können, die letzte Ehre, die wir ihr erweisen können, der letzte Gefallen, den wir ihr noch schuldig sind. Und dieser Merton hindert uns daran! Hindert meine Mum daran, endlich Frieden zu finden! Ich kann nicht zusehen, wie sie an der Vorstellung, ihre Tochter in einer Leichenhalle zu wissen, kaputtgeht. Doch ich kann sie nicht ansprechen, ihr nicht helfen! Mit Rachel ist ein Teil von uns allen gestorben. Unwiederbringlich. Es muss aber etwas passieren! Jemand muss etwas unternehmen! Erst wenn der Mörder meiner Schwester gefasst ist, bekommen wir die Leiche und damit endlich unsere Ruhe. Das ist der einzige Weg. Und dieser Weg führt nach Dartmoor...

Zuhause angekommen, packe ich lieber schnell meine Sachen, um keine Zeit zu verlieren. Wenigstens kommt Ruben, diese Klette, erst, als ich schon fertig bin. Natürlich hofft er, dass ich ihn mitnehme. Das erkenne ich schon an seinem Blick. Aber keine Chance! Ich habe keine Ahnung, was passieren wird, aber wenn etwas vorfällt, wird dies nichts Gutes sein, so wie ich mich kenne. Da ziehe ich doch nicht meinen kleinen, sensiblen Bruder mit rein. Ich lasse nicht zu, dass ihm etwas zustößt. Rachels Tod konnte ich nicht verhindern, konnte sie nicht retten. Aber das passiert mir nicht noch einmal! Das könnte ich mir nie verzeihen. Ich bin vielleicht nicht so klug und begabt wie Ruben, aber ich kann mich im Leben auch so recht gut durchschlagen. Wortwörtlich. Außerdem muss er ja auf Mum aufpassen, während ich weg bin. Leider gelingt es mir nie, so etwas zu ihm zu sagen, dass ich ihn liebe und so, aber das ist meistens sowieso nicht nötig bei seiner Gedankenleserei. Doch ich darf ihn mit meinen Gefühlen nicht auch noch verwirren. Er hat es schwer genug und braucht jetzt keinen labilen Bruder,

der sich noch nicht einmal klar über seine eigenen Gefühle ist. Zum Glück klingelt das Telefon, bevor ich schwach werde und ich ihm den wahren Grund verrate, warum er nicht mitdarf. Nachdem ich kurz mit Dad gesprochen habe, hole ich heimlich Dads alte Pistole aus einem alten Volvo auf dem Schrottplatz. Mit der Waffe und der Sicherheit, Ruben vermittelt zu haben, dass er mich nicht begleiten kann, mache ich mich auf den Weg zum Bahnhof Richtung Dartmoor. Es tut mir zwar weh, beide so zurückzulassen, aber das ist die einzige Möglichkeit, meiner Familie zu helfen.

Aber im Zug wird mir klar, dass ich meinen kleinen Bruder nicht unterschätzen sollte. Er ist mir wieder gefolgt wie früher. Ihm soll doch nichts zustoßen, diesem Depp. Leider kann ich ihm nie lange böse sein, besonders weil er mich immer in Grund und Boden redet. Genauso wie jetzt, als er von Dad anfängt. Ich soll nicht so enden wie er, sagt Ruben. Kann er nicht einfach mal seine Klappe halten?

Ich habe auch so nicht vorgehabt, mein ganzes Leben im Gefängnis zu verrotten, nur wegen ein paar verklemmter Richter. Seitdem Dad weg ist, bin ich doch der Mann im Haus! In den Knast will ich auf keinen Fall, lieber gehe ich drauf. Mir ist auch klar, dass Ruben all das weiß und trotzdem mitkommt. Er ist eben doch einer von uns, gar nicht so anders als ich und Dad. Doch ob er mir wirklich helfen kann? Ich muss erst selber mit Rachels Tod fertig werden, da kann ich nicht auch noch stark genug für ihn sein. Jetzt bräuchte ich Dad! Er versteht mich, denkt dasselbe und würde auf Anhieb mitkommen, wenn er könnte. Aber Ruben? Er hat nichts Besseres zu tun, als mich anzustarren und in meinen Gedanken rumzuforschen. Aber was sieht er wohl? Ich weiß es doch selber nicht genau. Das Bild von Rachels Leiche, das mir nicht mehr aus dem Kopf geht? Nur ein Leichnam, nicht meine Schwester. Sie ist weg und ich habe sie verloren. Vielleicht will ich ja nicht nur Rachels Mörder finden, sondern Rachel selbst. Die Erinnerungen an die guten Tage, an ihr Lachen, an ihren Duft. Ich habe sie verloren. Wahrscheinlich muss ich erst damit abschließen, um sie wieder wie früher vor mir zu sehen. Aber vielleicht sieht Ruben auch nur den Hass, die Wut auf Dad, der uns einfach im Stich gelassen hat, auf Rachels Mörder, der unsere Familie zerstört hat, und auf mich selbst. Den Hass aufs Leben. Was ist das für eine Welt, die einer Familie ihre unschuldige Tochter und Schwester nimmt? Eine beschissene. Hat das Leben dann überhaupt noch einen Sinn? In solchen Augenblicken ärgere ich mich sogar darüber, dass ich nicht ein wenig so bin wie Ruben. Er kann sich alles merken, sich an alles erinnern. An jeden glücklichen Moment mit Rachel.

Endlich angekommen, muss Ruben mir mal wieder beweisen, dass ich mehr mit meinem Kopf statt mit meinen Fäusten denken sollte. Aber er hat ja recht und ich bin ihm auch dankbar, dass ich nicht stundenlang alle Polizeireviere absuchen muss. Ist er eben dabei. Na und? Er kann vielleicht doch ganz nützlich sein ...

Zu Kevin Brooks

Kevin Brooks wuchs in einem kleinen Ort namens Pinhoe in der Nähe von Exeter/Südengland auf. Er studierte in Birmingham und London, arbeitete u. a. als Tankwart, im Staatsdienst, als Verkäufer im Londoner Zoo und als Handlanger in einem Krematorium. Heute lebt er als freier Schriftsteller in Yorkshire im Norden Englands.

Sein Debütroman ›Martyn Pig‹ war in England ein überwältigender Erfolg, wurde für die Carnegie Medal 2002 nominiert und mit dem Bradford Boase Award ausgezeichnet. In den USA war der Roman ALA Book of the Year. 2003 wurde ›Martyn Pig‹ für den Sheffield Children's Book Award nominiert. Ein Jahr später erschien der Roman erstmals auf Deutsch und wurde im Oktober 2004 in die Liste der ›Besten 7‹ (Deutschlandfunk/Focus) gewählt. 2005 erfolgte eine weitere Nominierung - für den Deutschen Jugendliteraturpreis in der Kategorie ›Jugendbuch‹.

Der Roman ›Lucas‹ war 2003 für den Guardian Children's Fiction Prize, die Carnegie Medal und den Booktrust Teenage Prize nominiert und erhielt den North East Book Award (2004) sowie den Kingston Youth Book Award (2005). Wie auch schon der Erstling von Kevin Brooks, erschien der Roman ›Lucas‹ wenig später als deutsche Erstausgabe in der Reihe ›dtv extra‹. Die deutsche Ausgabe stand im Juni 2005 auf der Liste der ›Besten 7‹ (Deutschlandfunk/Focus) und erhielt die ›Eule des Monats Juli 2005‹ des ›Bulletin für Kinder- und Jugendliteratur‹. Das Jahr 2006 brachte zahlreiche Auszeichnungen mit sich, darunter der Goldene Bücherwurm der Kinder-Akademie Fulda, der Buxtehuder Bulle und sogar der Deutsche Jugendliteraturpreis 2006 (Preis der Jugendjury). Im gleichen Jahr wurde ›Lucas‹ außerdem für den Gustav-Heinemann-Friedenspreis nominiert.

In England ist 2004 Kevin Brooks dritter Roman, ›Kissing the Rain‹, erschienen, der für den Guardian Children's Fiction Prize (2004) und den Renfrewshire Teenage Book Award (2006) nominiert war. Im März 2007 kam die deutsche Erstausgabe auf den Markt. Der vierte Roman des Kultautors heißt ›Candy‹ und wurde im Jahr seines Erscheinens (2005) für den Guardian Children's Fiction Prize nominiert. 2006 wurde er mit dem Stockport Children's Book Award ausgezeichnet und 2007 für den North East Book Award nominiert. Die deutsche Ausgabe ist im Oktober 2006 erschienen. Es folgten die Romane ›The Road of the Dead‹ und ›Being‹ (2007, dt. Ü 2009).

Die Romane von Kevin Brooks bei dtv junior

Alle Romane wurden aus dem Englischen übersetzt von Uwe-Michael Gutzschhahn.

Martyn Pig* ISBN 978-3-423-70866-1

Lucas* ISBN 978-3-423-70913-2

Candy* ISBN 978-3-423-71189-0

Kissing the Rain ISBN 978-3-423-71211-8

The Road of The Dead ISBN 978-3-423-71286-6

Being ISBN 978-3-423-71345-0

*Hierzu finden sich U-Modelle unter <http://www.dtv.de/lehrer> oder in einem Sonderband zu Kevin Brooks: ›Lesen in der Schule mit dtv extra‹ ISBN 978-3-423-08125-2.



Anmerkungen

- ¹ Sofern man Jess Delaney Glauben schenken darf: Eigentlich verbietet sich hier – wie im ganzen Roman – der Gebrauch des Indikativ, da es in ihm keine wie auch immer gelagerte »objektive« Sicht der Dinge gibt.
- ² »Denn die Frage ist wirklich eine höchst bedenkliche. Sie greift mit forschender Hand in das allerinnerste Wesen des Menschen: Sie will wissen, ob auch er, wie alles Übrige in der Welt, ein durch seine Beschaffenheit selbst ein für alle Mal entschiedenes Wesen sei, welches, wie jedes andere in der Natur, seine bestimmten, beharrlichen Eigenschaften habe, aus denen seine Reaktionen auf entstehenden äußern Anlaß nothwendig hervorgehen, die demnach ihren von dieser Seite unabänderlichen Charakter tragen und folglich in dem, was an ihnen etwan modifikabel sein mag, der Bestimmung durch die Anlässe von Außen gänzlich preisgegeben sind; oder ob er allein eine Ausnahme von der ganzen Natur mache.« Schopenhauer, Arthur, Über die Freiheit des menschlichen Willens. Zitiert nach: Zürich 1977
- ³ Kevin Brooks, Martyn Pig, Pearson-Longman, 2005, S. 244.
- ⁴ Vgl. Coles Traum in Kapitel 11, S. 202 f.
- ⁵ Vgl. S. 342 unten.
- ⁶ Das PARALLEL zur häuslichen Lektüre zu führende Lesetagebuch bietet sich an, weil es eigene Leseerfahrungen und -eindrücke festhält. Dem Tagebuchcharakter entsprechend sollte es im Ermessen des einzelnen Schülers liegen, ob er mehrheitlich systematisch oder assoziativ vorgeht.
- ⁷ Dieses Verfahren bietet sich NACH der Lektüre an. Die Schüler arbeiten mit ihrem Nachbarn zusammen. Im Wechsel bringen die Schüler jeweils einen Satz zu Papier, der sich mit ihrem Verständnis des Werkes befasst. Nach jedem Satz wird das Blatt kommentarlos an den Nachbarn weitergereicht. Rückfragen – so notwendig – erfolgen schriftlich. Innerhalb von ca. 20 Minuten entsteht so eine Form dialogischer Auseinandersetzung über das Werk, geprägt vom subjektiven Verständnishorizont der beteiligten Schüler und deren dialogischer Interaktion. Die anschließende Präsentation der Ergebnisse vor der Großgruppe reflektiert die unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zu dem Text und führt zu intensiver Reflexion und Verarbeitung der Lektüre.
- ⁸ Bei der Erstellung eines »Klappentextes« arbeiten die Schüler weitgehend selbstständig in Gruppen. Jede Gruppe erhält einen DIN-A3-Bogen und schreibt »The Road of the Dead« in die Mitte. Anschließend notieren die Schüler ihre Assoziationen zu dem Titel (und dem Buch!) auf dem Bogen – diese können sich auf Textverständnis, Inhalt, Sprache, aber auch auf persönliche Wertungen beziehen. In dieser Arbeitsphase (10 Minuten) reden die Schüler nicht miteinander. Anschließend einigen sich die Teilnehmer im Gruppengespräch auf 6 Begriffe, die ihnen besonders wichtig sind. Im Anschluss an dieses sicherlich lebhaft verlaufende Gespräch bietet es sich an, dass die Schüler ihre Begriffe vor der Großgruppe präsentieren und zur Diskussion stellen. Anschließend kann auf der Grundlage dieser Begriffe von jedem einzelnen Schüler eine schriftliche Kurzbesprechung des Buches (ein »Klappentext«) erstellt werden.
- ⁹ S. 99/123/217/251.